

Ökonomen lernen vom Sozialismus

Als historische Parallelwelt erzeugte die DDR einzigartiges Datenmaterial für die Wissenschaft.

► Natürliche Experimente beheben ein altes Dilemma der Volkswirtschaft.
► Das Tal der Ahnungslosen liefert Erkenntnisse für die Werbebranche.

Jan Mallien
Düsseldorf

Bitterfeld galt lange als dreckigste Stadt Europas. Wenn die Einwohner ihre Fenster öffneten, nahmen ihnen bisweilen beißende Schwaden den Atem. Dutzende Kohlekraftwerke und ein Chemiekombinat vergifteten die Luft. Die DDR-Führung nahm es landesweit mit dem Umweltschutz nicht allzu genau. Umso erstaunter waren Ärzte, als sie nach

der Wende feststellten, dass es in Ostdeutschland viel weniger Allergie-Erkrankungen gab als im Westen. Gleichzeitig glich sich die Allergiehäufigkeit dem Westniveau an. Da die Bevölkerung genetisch gleich ist, schlossen die Forscher: Es muss an der westlichen Lebensart liegen.

Auch Ökonomen nutzen die DDR als „natürliches Experiment“ für ihre Forschung. Durch die deutsche Teilung waren zwei ursprünglich wirtschaftlich, kulturell und politisch vergleichbare Regionen sehr unterschiedlichen Bedingungen ausgesetzt. Wenn nach der Wende große Unterschiede zwischen Ost und West zu finden sind, liegt es nahe, den Grund dafür in der Zeit der Teilung zu suchen.

Natürliche Experimente beheben ein altes Dilemma der Volkswirtschaft: Um einzelne Effekte zweifelsfrei identifizieren zu können, müssten Forscher eigentlich Daten

”

„Wir müssen sehen, wo uns die Geschichte ein Experiment anbietet.“

Davide Cantoni
Ludwig-Maximilians-Universität München.

zweier Welten miteinander vergleichen, die in allen Merkmalen übereinstimmen – nur in einem nicht. In der Realität ist das außerhalb des Labors kaum möglich.

Der Münchener Wirtschaftshistoriker Davide Cantoni verfolgt daher einen anderen Ansatz. „Wir müssen sehen, wo uns die Geschichte ein Experiment anbietet“, sagt er.

Mit Ost-West Vergleichen haben Ökonomen mehrfach spannende Fragen analysiert. So ging die Frankfurter Ökonomin Nicola Fuchs-Schündeln mit Alberto Alesina von der Universität Harvard der Frage nach, ob politische Überzeugungen durch herrschende Parteien beeinflusst werden. Der Ost-West Vergleich lieferte hierfür Belege: Die Menschen im Osten haben heute eine deutlich höhere Präferenz für Umverteilung und einen starken Staat als die im Westen.

Davide Cantoni und Leonardo Bursztyn von der University of California haben auf ähnliche Weise untersucht, wie sich Fernsehwerbung auf den Konsum auswirkt. Allerdings analysieren sie Unterschiede innerhalb von Ostdeutschland. Sie machen sich den Umstand zunutze, dass nicht alle DDR-Bürger Westfernsehen empfangen konnten, weil die West-Wellen nicht alle Ost-

regionen mit und ohne Zugang zu Westfernsehen verwendeten die Menschen nach der Wende einen vergleichbaren Anteil ihres Einkommens für den Konsum.

Doch die Werbung wirkte trotzdem – denn sie beeinflusste die Auswahl der Waren. In den Werbeblöcken der ARD waren zwischen 1980 bis 1990 besonders Nahrungsmittel, Getränke und Körperpflegeprodukte beworben worden. Daten aus dem Jahr 1993 zeigten: Genau diese Warenarten wurden in den Regionen der Ex-DDR, in denen es Westfernsehen gab, deutlich stärker nachgefragt – und das, obwohl zu diesem Zeitpunkt auch in Greifswald und Dresden schon drei Jahre lang Werbefernsehen zu sehen war.

Cantoni und Bursztyn stellen fest: Pro zusätzlicher durchschnittlicher Werbeminute pro Tag zwischen 1980 und 1990, gaben die Menschen in ostdeutschen Regionen mit Westfernsehen 1993 für die beworbene Produktgruppe im Schnitt 1,5 Prozent mehr aus als ihre Nachbarn in Dresden oder Greifswald, die vor 1990 kein Westfernsehen hatten. In der Stichprobe 1998 war der Effekt verschwunden.

Cantoni glaubt, dass sich anhand des Ost-West-Vergleichs noch andere Fragen erforschen lassen. Pro-

blematisch ist jedoch der Mangel an Daten aus der Vorwendezeit, wie er aus leidiger Erfahrung weiß. In der Studie nutzt er Daten des Statistischen Bundesamtes für Ostdeutschland von 1993. In der DDR gab es bis 1990 ähnliche Daten. Um sie zu finden, sprach er mit vielen ehemaligen Mitarbeitern des Statistischen Amtes der DDR. Als er endlich eine Frau gefunden hatte, die sich auskannte, musste er feststellen: Die Daten waren auf Magnetbändern gespeichert worden. Da Magnetbänder zu DDR-Zeiten Mangelware waren, wurden sie jedes Jahr auf dasselbe Band gespeichert – und die Daten vom Vorjahr überschrieben.

Mit Daten aus Ostdeutschland aus den Jahren nach der Wende untersuchten Cantoni und Bursztyn Thesen zum Konsumverhalten. Etwa die, ob Werbung die Menschen zu höherem Konsum verleitet? Belege dafür fanden sie nicht. In Re-



Trabant in Bitterfeld, 1989: typische DDR-Idylle.

Henning Christoph/Das Fotoarchiv

Der Grenzgänger

Wirtschaftshistoriker Davide Cantoni erforscht, wie sich Gesellschaften entwickeln – und warum. Er trennt dabei nicht zwischen Ökonomie und Politikwissenschaft

VON BENEDIKT MÜLLER

Zwischen 2004 und 2010 hat die chinesische Regierung, wie der Bildungsminister sagt, eine „historisch wichtige“ Reform gewagt: Nach und nach wurden in allen Provinzen Chinas neue Schulbücher für die Oberstufe eingeführt, unter anderem für den Politikunterricht. Die Regierung sagt, sie wolle den Schülern „ein korrektes Weltbild, ein korrektes Lebensbild und ein korrektes Wertesystem“ beibringen. Echte Demokratie und freie Märkte sieht das neue Politikbuch skeptischer als das alte. Doch: Beeinflusst der neue Lehrplan wirklich die Einstellung der jungen Menschen?

DENK DOCH, WIE DU WILLST

Überraschende Einblicke von Deutschlands wichtigsten Ökonomen

Die SZ-Serie

Dieser Frage ist Davide Cantoni nachgegangen, Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Gemeinsam mit vier internationalen Autoren hat Cantoni gezeigt: Studierende, die mit dem neuen Lehrbuch großgeworden sind, vertrauen der chinesischen Regierung mehr als Gleichaltrige aus anderen Provinzen, die noch mit dem alten Buch gelernt haben. Ebenso nehmen sie das politische System, in dem sie leben, eher als demokratisch wahr. 3000 Studierende aus allen Teilen Chinas haben die Forscher befragt; das renommierte *Journal of Political Economy* veröffentlichte die Studie.

Als einer von sehr wenigen Wirtschaftswissenschaftlern in Deutschland hat Davide Cantoni in den vergangenen Jahren mehrmals in den angesehensten Fachzeitschriften der Wirtschaftswelt veröffentlicht. Der Deutsch-Italiener hat eine steile, aber anstrengende Karriere hingelegt. Schon im Alter von 29 Jahren wurde er Professor in München. Das Leben des dreifachen Vaters besteht zurzeit nur aus seiner Forschung und seiner Familie. Für Reisen,

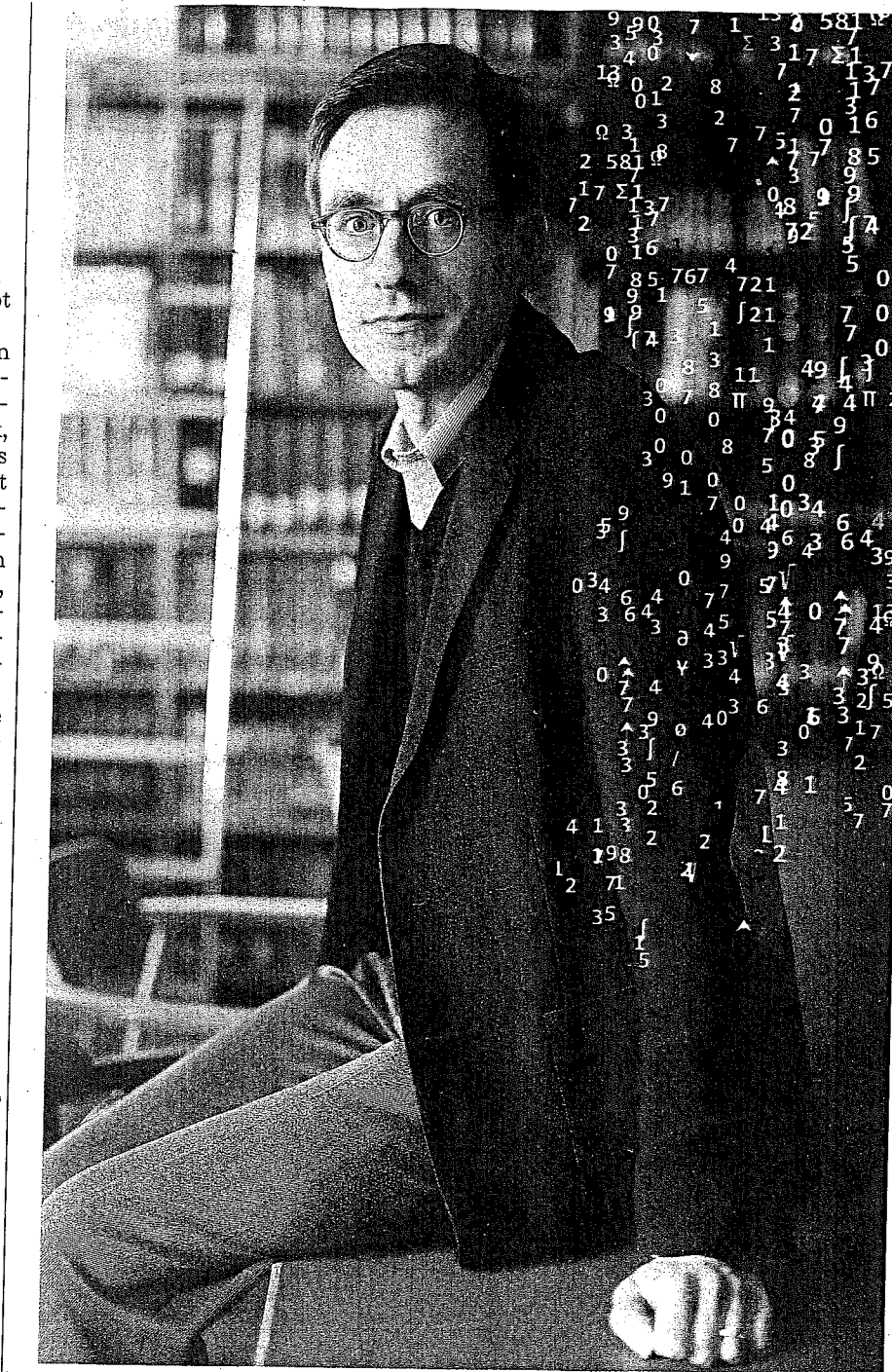
Romane und andere Leidenschaften bleibt kaum Zeit.

Dem klassischen Lehrstuhl-Denken kann der Wissenschaftler nicht viel abgewinnen: Cantoni forscht in der Schnittmenge aus Wirtschaft, Geschichte und Politik, arbeitet projektweise mit Ökonomen aus Stanford bis Peking zusammen. Statt mit Theorien zu hantieren, erhebt er lieber Daten und sucht nach Zusammenhängen: Haben die Menschen in Ostdeutschland nach der Wende wirklich jene Produkte gekauft, die im Westfernsehen zuvor stark beworben wurden? Hat die Gründung von Universitäten im Mittelalter das Wirtschaftswachstum beschleunigt?

Daten auswerten, um geschichtliche Fragen zu beantworten – was zunächst trocken klingt, trifft den Zeitgeist der weltweiten Wirtschaftsforschung. Denn spätestens seit der Finanzkrise wird den Ökonomen vorgeworfen, ihr Versuch, die ganze Welt in abstrakten Modellen und Theorien zu erklären, sei gescheitert. Seitdem unterzieht sich die Volkswirtschaftslehre einer Realitätsprüfung: Zeigen die Daten aus der Geschichte wirklich die Zusammenhänge, die gemäß der Theorie zu erwarten waren?

Cantoni, Jahrgang 1981, will seine Forschung nicht auf längst vergangene Zeiten beschränken. Mit der Bürgerbewegung im Hongkong von heute beschäftigt sich der Wirtschaftshistoriker genauso wie mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. „Mich interessiert, wie sich Gesellschaften organisieren und wie sie sich weiterentwickeln“, beschreibt Cantoni seine Forschung. „Ich will herausfinden, welche gesellschaftlichen Faktoren eine Wirtschaft produktiver machen.“

Seine erste wichtige Veröffentlichung verdankt Cantoni einer Stellenausschreibung: Die renommierten Ökonomen Daron Acemoglu und James A. Robinson von der US-Universität Harvard suchten eine deutschsprachige Hilfskraft. Sie wollten erforschen, wie sich die Besatzung deutscher Länder nach der Französischen Revolution auf die Wirtschaft auswirkte. Als Doktorand in Harvard bekam Cantoni den Hilfsposten – und arbeitete so viel, dass er zum Co-Autor der Studie aufstieg. Im angesehenen *American Economic Review* schrieben die Forscher, die radikalen Reformen der Franzosen hätten Deutschland gutgetan: Gilden und Privilegien des Adels seien zer-



„Wenn wir Globalisierung und Digitalisierung verstehen wollen, müssen wir Wirtschaftsgeschichte studieren“, empfiehlt Davide Cantoni. FOTO: STEPHAN RUMPF

schlagen, Arbeitsmärkte liberalisiert und das Zivilrecht eingeführt worden.

Als die Studie im Jahr 2011 erscheint, zögern Fachleute und Medien nicht lange, die Erkenntnisse auf die Gegenwart zu übertragen: Dann sei es also gut gewesen, dass die USA in den Irak zogen oder Griechenlands Geldgeber auf radikalen Reformen in Athen beharrten. Kopfschüttelnd nimmt Cantoni diese Interpretationen zur

Kenntnis. Er will sich mit seiner Forschung nicht in die Politik einmischen. „Volkswirte sollten in erster Linie beschreiben, was der Staat machen kann und was nicht, zwischen welchen Zielen die Gesellschaft abwägen muss.“ Das sei viel wichtiger, als Meinungen zu verbreiten. Diskussionen mit Politikern, Verbänden oder Gewerkschaften interessieren ihn nicht, sagt Cantoni. Ganz der Forscher.

Als Wirtschaftshistoriker bewegt er sich zwischen zwei Denkweisen: einerseits der zahlengetriebenen Ökonomie, andererseits dem Geist der Geschichtswissenschaft, die jede Entwicklung als Einzelfall betrachtet. Das führt schon mal zu Diskussionen – zumal Cantoni mit einer Historikerin verheiratet ist. Beispielsweise hat der Ökonom einmal überprüft, ob deutsche Städte mit protestantischer Religion wirklich stärker gewachsen sind als katholische Städte. Schließlich behauptete der große Soziologe Max Weber, der Protestantismus stütze mit seiner Arbeitsethik, seinem Menschenbild und seinem Bildungsgedanken den wirtschaftlichen Fortschritt. Cantoni nutzte historische Daten über die Entwicklung deutscher Städte, die er und seine Assistenten mühsam aus alten Enzyklopädien herausgekratzt haben, fand keine Belege für Webers These – und schrieb das in einem Fachartikel auf. Prompt kritisierten Historiker, der Ökonom Cantoni habe Max Weber missverstanden.

„Man kann die Welt nicht verstehen, wenn man die Wirtschaft nicht versteht.“

Auf der anderen Seite bezweifeln manche Wirtschaftswissenschaftler, ob die Erkenntnisse der Historiker wirklich auf die Gegenwart übertragbar sind, ob sie nützlich für das Hier und Jetzt sind. Bewegen nicht ganz andere Themen die Wirtschaftswelt als Protestantismus und Schulbücher? Cantoni verteidigt seine Zunft: „Wenn wir Globalisierung und Digitalisierung verstehen wollen, müssen wir Wirtschaftsgeschichte studieren.“ Schließlich seien technischer Wandel und die Geschichte des Welthandels die zwei großen Themen der Wirtschaftshistoriker.

Cantoni will seinen Studenten zeigen, dass die Volkswirtschaftslehre heute einen engen Bezug zur Realität hat. Diesen Realitätsbezug vermisste Cantoni des Öfteren, als er Student in Mannheim war. „Ich kann mich nicht beklagen, die Ausbildung war sehr gut, aber sie war rein theoretisch.“ Eine Offenbarung sei es gewesen, als er im Auslandssemester im kalifornischen Berkeley in allen Kursen mit Datensätzen arbeitete, denn in diesen Daten spiegelte sich das wirkliche Leben. Von da an stand fest, er wollte in den USA promovieren. Mit einem Stipendium ging Cantoni, der schon in der Schule Geschichte als Leistungskurs belegt hatte, im Jahr 2005 nach Harvard und spezialisierte sich auf Wirtschaftsgeschichte und politische Ökonomie.

Seine Kindheit und Jugend verbrachte der Sohn eines Italieners und einer Deutschen in der Nähe von Mailand, wo er zweisprachig aufwuchs. Als er Mitte der Neunzi-

gerjahre anfang, Zeitung zu lesen, wühlte gerade ein Bestechungsskandal das italienische Parteiensystem auf; das Land verließ vorübergehend das europäische Währungssystem. „Ich hatte das Gefühl, man kann die Welt nicht verstehen, wenn man die Wirtschaft nicht versteht“, sagt Cantoni. Er ging zum Studium nach Mannheim;



Denk doch, wie du willst: Überraschende Einblicke von Deutschlands wichtigsten Ökonomen. Das Buch zur SZ-Serie erscheint am 11. Juni 2016. Für 14,90 € zu bestellen unter sz-shop.de oder Telefon: 089-21 83 18 10.

trotzdem ist Norditalien seine Heimat geblieben. Er genießt es, wenn seine Eltern zu Besuch nach München kommen und ihm typische Lebensmittel aus Mailand mitbringen. Selbst hat er nur selten Zeit, seine Heimat zu besuchen.

In München ist Cantoni sesshaft geworden. Umso wichtiger ist es ihm, mit internationalen Autoren zusammenzuarbeiten. In den nächsten Jahren will Cantoni mit seinen Mitstreitern vor allem die Proteste in Hongkong erforschen. „Was in Europa im 19. Jahrhundert geschah, dass das Bürgertum auf die Straße ging und für seine Rechte eintrat, das können wir in Hongkong live erleben“, sagt der Wirtschaftshistoriker. Wie viel Wirtschaftswissenschaftler noch in diesem Projekt steckt oder ob die Forscher längst in der Politologie angekommen sind, kümmert Cantoni nicht. Denn je datenbasierter und mathematischer Politikwissenschaftler arbeiten, desto weniger Gründe sieht Cantoni, überhaupt noch zwischen den verschiedenen Gesellschaftswissenschaften zu unterscheiden. Er hält eben wenig vom Lehrstuhl-Denken.

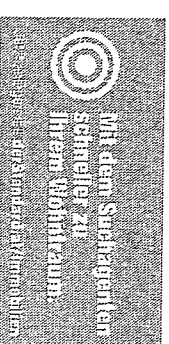
ZWEI LIEBLINGSBÜCHER

Als Wirtschaftshistoriker will Davide Cantoni wissen, wie die Welt zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort getickt hat. Als Lieblingssachbuch empfiehlt er deshalb „Lebensformen Europas“ von Wolfgang Reinhard. Mit dem Übergang vom Mittelalter in die Moderne beschreibe das Buch den größten Wandel, den die europäische Gesellschaft je erlebt habe. Sein Lieblingsroman ist „Zenos Gewissen“ von Italo Svevo. Anhand eines reichen, gelangweilten Mannes im Triest des frühen 20. Jahrhunderts beschreibe das Buch die Unbeständigkeit des menschlichen Daseins. „Zenos Gewissen“ verdeutliche, wie ungleich die Vermögen Anfang des 20. Jahrhunderts verteilt waren.

Streik bei Fiat wegen Ronaldo Seite 18

Besuch vom Orion WISSENSCHAFT Seite 24

derStandard.at/Wirtschaft



„Österreich nutzt Migration als Hebel“

Österreichs Regierung setzt auf das Thema Zuwanderung, um Arbeiter anzusprechen, sagt Wirtschaftshistoriker Davide Cantoni. In Wahrheit geht es um knallharte ökonomische Interessen.

INTERVIEW: Aloysius Widmann

Populistische Parteien sind in Europa auf dem Vormarsch. Darin, wie man sie stoppen kann, sind sich Experten uneins. Manche sagen, dass abgeschottete Außengrenzen helfen würden. Migration würde dadurch gestoppt und den Rechtspopulisten Argumente abhandeln kommen. Davide Cantoni glaubt, dass man nur mit Aufklärung dagegenhalten kann. Er plädiert für Informationspolitik.

STANDARD: Warum wählen so viele Menschen populistische Parteien? Cantoni: Dass Globalisierungsverlierer oft extrem wählen, ist gut belegt. Weltweiter Handel produziert Gewinner und Verlierer und mit Verlierern auch Rechtswähler. Ob Arbeiter durch Migration verlieren, ist unklar – vieles spricht dagegen. Wer in den letzten Jahren nach Europa gekommen ist, ist meist noch gar nicht in den Arbeitsmarkt eingetreten. Das heißt aber nicht, dass viele Leute nicht Angst hätten, dass Migranten ihnen Jobs oder Sozialleistungen wegnehmen.

STANDARD: Trotzdem treibt die Furcht Wähler ins rechte Lager. Cantoni: Klar, solche Befürchtungen spielen eine große Rolle in der Erklärung von Wahlverhalten. Aber die meisten empirischen Untersuchungen konnten keine negativen Auswirkungen von Migration auf Beschäftigung oder Löhne in Europa oder den USA nachweisen. Das ist wichtig zu wissen. Es gibt nämlich Studien, die zeigen, dass Menschen ihre Angst vor Migration teilweise ablegen, wenn sie mit diesen Fakten konfrontiert werden.

STANDARD: Viele Leute misstrauen eher der Wissenschaft als ihren Unbehagen gegenüber Migranten. Cantoni: Die Skepsis gegenüber den Eliten ist ein riesiges Problem, evidenzbasierte Politik ist heute sehr schwierig zu machen. Ich sehe aber keine bessere Lösung. Es

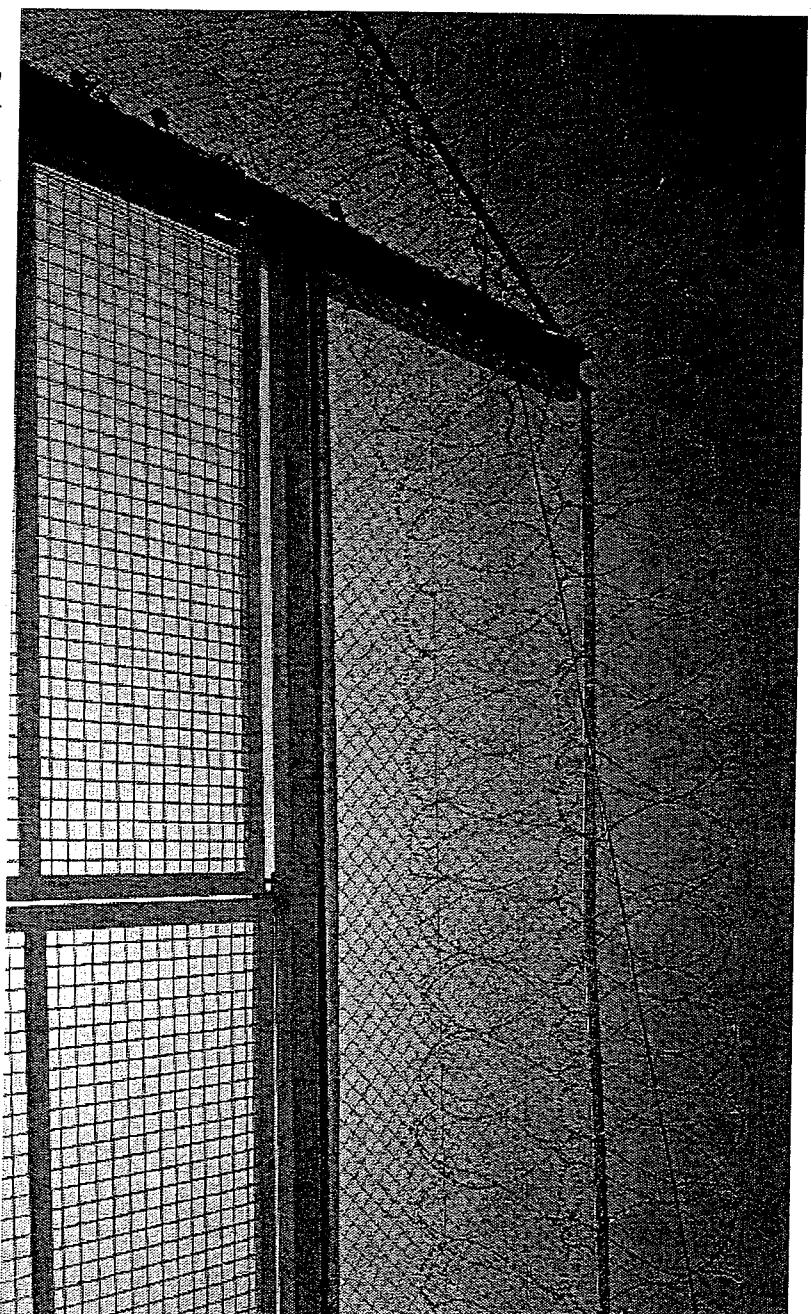


Foto: APA / AFP / Leal Olivares

Rechtspopulisten fordern dichte Außengrenzen. Dass den Arbeitern in Europa dadurch geholfen wird, bezweifelt Davide Cantoni.

gab immer schon Bewegungen, die sich gegen die Eliten gestellt haben. Ihre Anführer waren meist sehr gut ausgebildet. Das ist auch heute so: Egal ob Republikaner, Tories, AfD oder FPÖ – die Eliten rekrutieren sich nicht aus den Leuten, die diese Parteien wählen.

STANDARD: Bei der Fünf-Sterne-Bewegung in Italien ist das anders. Cantoni: Gutes Gegenbeispiel. Die Führung der Fünf-Sterne-Bewegung zeigt ein erschreckendes Niveau an Ignoranz. Aber zum Regieren brauchen sie die Lega, also eine Partei, die sehr gut ins beschriebene Spektrum passt. Die Lega holt ihre Stimmen mit Populismus, macht aber Interessenpolitik für die Industrie in Norditalien.

STANDARD: Passt die österreichische Regierung in dieses Schema? Cantoni: Ja. Österreich hat eine klassische konservative Regierung. Sie nutzt die Angst vor Migration als Hebel, um einen Teil der Arbeiterschicht als Wähler zu gewinnen – dann aber knallharte ökonomische Interessen zu vertreten. Strukturrell waren die Konservativen als Vertreter der Eliten immer schon in der Minderheit, sie brauchen den Schlüsselschluss mit niedrigen Schichten.

STANDARD: Welche Stellschrauben kann die Politik drehen, um rechtliches Gedankengut zu bekämpfen? Cantoni: Globalisierungsverlierern ist schwer zu helfen. Praktisch geht es meistens schief, wenn man Arbeitsplätze mit Subventionen oder Überbrückungsmaßnahmen zu retten versucht. Solche Maßnahmen können politisch missbraucht werden und setzen oft falsche Anreize. Zudem sind Weltanschauungen auch auf kleiner regionaler Ebene extrem persistent. Städte, in denen vor 700 Jahren Juden verfolgt wurden, sind auch heute oft sehr antisemitisch – sogar wenn dort gar keine Juden mehr wohnen.

STANDARD: Wollen Sie damit sagen, dass ohnehin nichts hilft? Cantoni: Nein. Bildung, Mobilität und Offenheit helfen. Städte, die nach dem Zweiten Weltkrieg besonders viele Heimatvertriebene aufgenommen haben, waren spä-



Gegen Populismus hilft Informationspolitik, glaubt Davide Cantoni.
Foto: Stephan Rumpf

ter weniger bereit, rechtsradikale Parteien zu wählen. Wo der Ausländeranteil größer ist, ist die Furcht vor Migration geringer. Es gibt viel wissenschaftliche Evidenz dafür, dass Kontakt mit Migranten Ängste mindert. Städte, die historisch gesehen offen für Handel und Austausch waren, wurden über die Zeit weniger antisemitisch. Deshalb ist Informationspolitik so wichtig. Politische Meinungen überleben strukturelle Maßnahmen. Das gilt nicht nur für Antisemitismus, sondern genauso für die Rolle der Frau oder Xenophobie.

STANDARD: Woran liegt das? Cantoni: Wir wissen oft nicht, woher solche Ansichten kommen, aber die Forschung zeigt, dass sie extrem persistent sein können und sich mit einem geänderten ökonomischen Umfeld höchstens langsam verändern. Das gilt auch für Grundbezeugungen: Umfragen zeigen, dass Bürger in Europa heute in Summe nicht konservativer als in der Vergangenheit sind, die Zahl der xenophoben Menschen hat sich nicht verändert. Was es gegeben hat, sind politische Innovationen beispielsweise im Bereich der Kommunikation. Menschen werden anders ange-

sprochen als in der Vergangenheit. Das kann den Erfolg der Rechtspopulisten bei gleichbleibenden Grundbezeugungen erklären.

STANDARD: Wie kann Europa den Populismus stoppen? Cantoni: Es braucht Institutionen, die unangenehme Entwicklungen abfedern können. Das europäische System mit seiner Ausrichtung auf Handel und Mobilität war über die letzten 70 Jahre enorm erfolgreich. Leider ist es besonders gefährdet, in einer Abwärtsspirale von Populismus und Partikularinteressen zerstört zu werden. Wenn die Menschen merken, dass auch außerhalb des bisherigen Konsenses kurzfristig erfolgreiche Politik möglich ist, steht das europäische Gefüge irgendwann infrage. Länder wie die USA oder China wissen das und versuchen teilweise, die Europäer gegeneinander auszuspielen. Das kann zu einem völlig neuen politischen Konsens führen, von dem man nicht leicht wieder wekommt.

DAVIDE CANTONI (Jahrgang 1981) ist Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ifo-Institut.